

Editorial

Gedanken müssen verständlich formuliert werden

Der Slang der jugendlichen SMS-Schreiberinnen und -Schreiber hat da und dort vielleicht Kultstatus, ein Kulturgut ist er wohl (noch) nicht. Weish man! Irgendwann vor der Verknappung der Sprache auf mit zwei Daumen getippte coole Textfetzchen sollten Kinder diese Sprache, die noch ein Kulturgut ist, eben doch korrekt erlernen.

Wie dies heute in Primarschulen geschieht, ähnelt für Ueingeweihte frappant dem SMS-Stil. «Schreiben ist wichtiger als Rechtschreibung» hält zu dieser umstrittenen Methodik beispielsweise der Thurgauer



Medien sollten das Verstehen in der Gesellschaft fördern.

PHILIPP LANDMARK
CHEFREDAKTOR

Lehrplan fest: Das Schreiben nach Gehör soll die Kreativität der Schüler fördern.

Stefan Stirnemann, Gründungsmitglied der Schweizer Orthographischen Konferenz (SOK), die am nächsten Freitag in St. Gallen tagen wird, hält dagegen: «Die Rechtschreibung wurde erfunden, damit sich die Menschen gegenseitig verstehen.» Deshalb sollten Schülerinnen und Schüler von Anfang an eine korrekte Orthographie büffeln, fordert er in nebenstehendem Interview.

Richtschnur für Schulen ist dann freilich die offizielle neue deutsche Rechtschreibung, die von der SOK abgelehnt wird – auch diese Zeitung hält sich wie viele andere Titel an Rechtschreibe-Empfehlungen der SOK und weicht damit von dem ab, was in der Schule früher oder später unterrichtet wird. Da wächst mit jedem Schüler-Jahrgang ein Konflikt, zumal Medien das gegenseitige Verstehen in einer offenen Gesellschaft fördern sollten. Mit Gedanken, die manchmal etwas ausführlicher als ein SMS (oder ein Tweet oder eine WhatsApp-Nachricht) formuliert sind.

Immerhin eine halbe Million SMS in der Schweiz kamen ganz ohne Slang und ohne orthographische Feinheiten aus: Die wesentlichen Informationen lauten zum Beispiel «14.37». Die SBB haben bisher auch per SMS Fahrplanauskünfte erteilt, doch dieser Service wird nun eingestellt: Weil die meisten Bahnfahrerinnen und Bahnfahrer längst mit Smartphones die SBB-App nutzen (Seite 5).

DORNRÖSCHEN



Es waren einmal ein könig und eine königin die setzten sich nach einem kind.



Beim freien Schreiben lernen vor allem stärkere Schüler schnell ganze Geschichten zu schreiben. Ohne Angst vor dem Rotstift – wie diese Zweitklässlerin.

Da kam ein man, fon weit her, und er sagte: in 10 wochen und in 10 monaten würde die königin ein kind zur welt bringen. Und das geschah dan auch. Der könig und die königin freuten sich über das neu geborene babx. Es war ein märchen es his aurora. Der könig machte ein grosses fest. Er lud auch die 13 feen ein. Er hate aber nur 12 goldene teler. Da musste eine fee zuhause bleiben.



Das Schreiben nach Gehör hat sich in der Unterstufe längst durchgesetzt. Kritiker meinen, vor allem auf Kosten der Rechtschreibung. Eine Trendwende findet aber statt.

Schraib wasdu hörst

ODILIA HILLER

Ihr Sohn geht in die vierte Klasse. «Er kann noch keinen geraden Satz schreiben», sagt die Mutter aus Appenzell Ausserrhoden. Ein Vater aus St. Gallen sagt: «Ich traue meinen Augen jeweils nicht, wie die Texte meines Sohnes aussehen. Er schreibt kreuz und quer.» Solche Aussagen von Eltern von Primarschulkindern sind immer wieder zu hören. Sie befürchten, dass ihre Kinder in der Schule falsche Schreibweisen einüben, weil die Lehrer «nichts mehr» korrigierten. Dass zum Zeitpunkt, wo den Kindern endlich jemand sagt, wie man ein Wort richtig schreibt, diese bereits verinnerlicht haben, dass es nicht so darauf ankommt, ob man dieses so oder anders schreibt. Wer liegt richtig, die besorgten Eltern oder die «grosszügigen» Lehrer? Wie steht es um den Stellenwert der Rechtschreibung in der Primarschule?

Anfangs herzig, später falsch

Die meisten angefragten Fachleute geben Entwarnung – fast, aber nicht ganz. Der Schreibunterricht, wie er heute an vielen Ostschweizer Primarschulen praktiziert wird, setzt seit gut zwei Jahrzehnten vor allem anfangs stark auf das Schreiben nach Gehör. Dass dies richtig sei, daran zweifeln weder der Schulamtsleiter des Kantons Appenzell Ausserrhoden noch zwei Fachdidaktiker der Pädagogischen Hochschulen St. Gallen und Thurgau. Am Anfang ihrer Schreibkarriere lernen die Primar-

schüler also nicht Wortbilder oder Regeln, die sie dann richtig anwenden müssen, sondern sie üben, auf gesprochene Wörter und Sätze zu hören und diese anschliessend mit Hilfe der gelernten Buchstaben «dautgetreu zu verschriftlichen». Das Resultat sind die bekannten chaotischen Schriftbilder, die anfangs als «herzig», später als kreuzfalsch gelten. Dies soll der natürlichen Entwicklung der Kinder entgegenkommen und ihre Kreativität fördern. Anstatt aus Angst vor dem Rotstift nur ein paar wenige Wörter zu verwenden, die sie sicher kennen,

«Vor allem die schwächeren Schüler brauchen Strukturen, Instruktion und Training.»

Marco Bachmann
Pädagogische Hochschule Thurgau

sollen sie relativ früh kurze Texte schreiben und einen umso breiteren Wortschatz anwenden. Der Haken: Nicht für alle Kinder scheint diese Methode gleich gut geeignet.

«Ich hatte auch Kinder in der Primarschule und musste erst umdenken», sagt Walter Klausner, Leiter des Amtes für Volksschule des Kantons Appenzell Ausserrhoden. «Es braucht etwas Mut – auch von den Eltern – etwas «falsch» stehen zu lassen. Man muss es aushalten können.» Die Freude am Schreiben bleibe so aber tatsächlich vielen Schülern erhalten. An den

Aufsätzen sei klar ersichtlich, dass der Wortschatz breiter geworden sei, wie Studien belegen. Das seien gegenüber früher klare Erfolge. «Die Kinder können heute viel schneller Inhalte und Botschaften aufschreiben als früher.» Doch dürfe dies selbstverständlich nicht auf Kosten der Rechtschreibung gehen. «Hier müssen wir künftig einen besonderen Akzent setzen. Wir müssen diesen Lernzielbereich mit den Lehrern nochmals gut anschauen.»

Denn der Befund unter Schulgängern zeigt ebenfalls: Während die stärkeren Schüler im Durchschnitt insgesamt gleich gut oder besser schreiben als früher, ist die Schreibkompetenz gerade bei Kindern aus bildungsfernen Schichten oder Migrantenkindern am Ende der Schulzeit häufig katastrophal. «Auch ich erschrecke manchmal, wenn ich Texte von Schülern der Brückenangebote am Ende der obligatorischen Schulzeit sehe», sagt Klausner.

Vier- bis fünfmal pro Woche trainieren

Angesichts der breiten Streuung innerhalb der Klassen stellt sich die Frage, ob das freie Schreiben nach Gehör für alle Schüler nur ein Segen ist. «Die Lehrer dürfen nicht vergessen, einfache Rechtschreibregeln schon ab der 2. Klasse einzuführen», sagt Marco Bachmann, Leiter des Fachbereichs Deutsch und Leiter Berufseinführung an der Pädagogischen Hochschule Thurgau. Das Ziel der Schulausbildung bleibe, orthographisch korrekt zu schreiben. «Doch wie im Zeichnen oder Sport handelt es sich dabei um einen Lernprozess, der verschie-

dene Stadien durchläuft.» Neuere Lehrmittel führten heute schon während der 1. Klasse erste Rechtschreibmuster ein. «Vor allem schwächere Schüler brauchen Strukturen, Instruktion und Training», sagt Bachmann. Für sie genüge es häufig nicht, erst in der 3. Klasse schwer begreifliche Rechtschreibregeln einzuführen. Dass in einem immer praller gefüllten Stundenplan jedoch genug Zeit bleibe, mit den schwächeren Kindern möglichst vier- bis fünfmal pro Woche grundlegende Lese- und Schreibfertigkeiten zu trainieren, sei eine der grossen Herausforderungen des jetzigen Schulsystems. Unter den Lehrkräften sei das Bewusstsein dafür aber zunehmend wieder vorhanden. «Die Trendwende zurück zur vertieften und differenzierten Beachtung der Rechtschreibförderung ist bereits vollzogen.» Zum Umdenken hätten auch die Resultate der Pisa-Studien geführt: «Es gab in der Schweiz zu viele Jugendliche, welche die Schule ohne das notwendige Rüstzeug für die Arbeitswelt verliessen.»

«Eltern ausreichend informieren»
Christian Thommen, Studienbereichsleiter Sprachen an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen, ist für das phonetische Schreiben – als dosiert eingesetzte Zwischenphase eines Entwicklungsmodells. Er hat ein gewisses Verständnis für die Verunsicherung bei manchen Eltern angesichts der jahrelangen Schreibabenteuer ihrer Kinder. Das Problem ortet er jedoch nicht in der Methode, die – richtig angewendet – dem individuellen Entwicklungsstand eines jeden Kindes Rechnung trage.

Viel wichtiger sei, dass die Schulen und Lehrkräfte die Eltern ausreichend aufklärten, was es damit auf sich habe. «Die Verwendung von Rechtschreibstrategien ist die letzte Stufe einer Entwicklung, die jedes Kind in unterschiedlichem Tempo durchläuft», sagt Thommen. Auf diesem Weg gelte es, beim Schreibenlernen die Balance zu finden zwischen der Förderung der Schreibfreude und dem Korrigieren – und zwar bei jedem Kind. Dass es nicht angehe, für jedes Kind einer Klasse ein eigenes Lernprogramm aufzustellen, sei auch klar. «Es ist aber relativ einfach festzustellen, welchen Lernstand ein Kind hat. Dementsprechend können die Lehrkräfte Gruppen bilden.» Es sei nicht auszuschliessen, dass man nach dem Enthusiasmus der 1980er- und 1990er-Jahre für das freie Schreiben ohne Eingriffe in manchen Schulzimmern etwas zu wenig auf die Form geachtet habe. «Üben an der Form ist heute aber wieder von Anfang an ein Thema.»

Stefan Stirnemann, Kantonsschullehrer und Gründungsmitglied der Schweizer Orthographischen Konferenz, zum «groben Unsinn» des Schreibens nach Gehör.

«Das Üben ist Sache der Schule»

ODILIA HILLER

Herr Stirnemann, was halten Sie von der gängigen Methode, Primarschulkinder anfangs phonetisch, also nach Gehör, schreiben zu lassen?

Stefan Stirnemann: Ich halte das für groben Unsinn. Das Stichwort lautet beim Schreiben «Übung». Nur mit Ausdauer und Wiederholung können Kinder sich Schreibweisen einprägen. Dem wird in der Primarschule viel zu wenig Rechnung getragen. Es ist eine Bevormundung, Kindern Informationen vorzuenthalten unter dem Vorwand, sie müssten sich entwickeln.

Sie würden also schon von Anfang an Fehler korrigieren?

Stirnemann: Das Problem ist, dass man mit dem Schreiben nach Gehör erst einmal eine künstliche Welt schafft. Eine Art Paralleluniversum, wo es nicht darauf ankommt, wie etwas geschrieben wird. Ich halte es für wichtig, dass die Schule von Anfang an sagt, was richtig und was falsch ist. Das heisst ja nicht, dass man einen Schüler k.o. schlägt, wenn er einen Fehler macht. Es geht heute zu oft vergessen, dass es den Kindern Sicherheit gibt, zu wissen, wie etwas richtig ist.

Sehen Sie eine Gefahr, dass Fehler sich eingraben?

Stirnemann: Natürlich. Und wenn Fehler, wie bei extremen Formen dieses Vorgehens, erst ab der dritten Klasse korrigiert werden, führt das bei den Schülern zu noch grösserer Verunsicherung. Plötzlich ist alles falsch, was sie zuvor richtig gemacht haben.

Verfechter der Methode des freien Schreibens sagen, im Sport oder Zeichnen erwarte man auch nicht von Anfang an Meisterleistungen. Genauso müsse der Schreibprozess reifen. Stirnemann: Ja, das muss er. Aber in der Mathematik hört man auch nicht auf mit dem Korri-



Stefan Stirnemann, Gründungsmitglied der Schweizer Orthographischen Konferenz (SOK).

gieren falscher Rechnungen, weil der Schüler sich erst entwickeln muss. Falsch ist falsch. In der Rechtschreibung gilt das gleiche.

Hat sich die Rechtschreibkompetenz in den letzten Jahren verschlechtert?

Stirnemann: Als Leser beobachte ich eine gewisse Verwahrlosung. Viele Zeitungen und Verlage investieren nicht mehr wie früher in diesen Bereich. Als Lehrer sehe ich, dass mehr Schüler Mühe haben mit der Gross- und Kleinschreibung. Die verunglückte Rechtschreibreform verunsichert zudem nicht nur die Schüler, sondern beispielsweise auch mich.

Ist es nicht pingelig und altdörmisch, wenn man auf korrektem Deutsch beharrt?

Stirnemann: Die deutsche Sprache, und damit auch die Orthographie, ist ein Weltkulturerbe, das es zu erhalten gilt. Die Rechtschreibung wurde ja nicht erfunden, um Schüler damit zu belästigen, sondern damit die Menschen sich gegenseitig verstehen. Man schreibt immer für den Empfänger, nicht für sich selbst.

Öffentliche Tagung der Schweizer Orthographischen Konferenz zum Thema «Sprache der Zeit – Sprache der Zeitung», Freitag 7. 11. um 16 Uhr im Druckzentrum Winkeln, Information und Anmeldung: www.sok.ch.

Lehrpläne Der Geist der Neunziger

Im Thurgauer Lehrplan für die Primarschule aus dem Jahr 1996 – überarbeitet im Jahr 2006 – steht im Kapitel Deutsch unter «Didaktische Bemerkungen» einiges zu lesen, was noch den Geist der 1980er- und 1990er-Jahre atmet, als man vom früheren Drill wegkommen wollte: «Beim Schreiben für Adressaten und Adressatinnen ist die Rechtschreibung von besonderer Bedeutung. Das kann so weit führen, dass sie für wichtiger angesehen wird als der Inhalt. Diesen Eindruck darf der Deutschunterricht bei den Schülern und Schülerinnen nicht hervorrufen. Schreiben ist wichtiger als die Rechtschreibung. Rechtschreibung stellt lediglich einen Teilaspekt des Schreibens dar. Die Rechtschreibung bildet ein sehr komplexes und teilweise in sich widersprüchliches System, in dem nur sehr wenige Regeln ohne Einschränkung Korrekturverhalten genutzt sich den unterschiedlichen Lernsituationen an. Wo es um die Förderung des Sprechflusses geht, werden Fehler zurückhaltend korrigiert, für die korrekte Sprachverwendung sind hingegen gezielte Korrekturen nötig.» (oh)

sind dagegen der Ansporn und das Erlernen von Techniken, Hilfsmittel wie Wörterbücher usw. zu gebrauchen. Bereits auf der Mittelstufe, vor allem jedoch auf der Oberstufe, ist darauf Wert zu legen, dass Schüler und Schülerinnen mit ihren individuellen Rechtschreibproblemen umgehen lernen. Eine günstige Voraussetzung für das Rechtschreiblernen ist es, wenn Schüler und Schülerinnen Texte für Leser und Leserinnen schreiben können und wollen und dabei wissen, dass Rechtschreibfehler die Wirkung ihres Textes stören können.»

Im Lehrplan 21, der zurzeit überarbeitet wird, heisst es neu: «Fehler treten sowohl in Deutsch wie beim Fremdsprachenlernen auf und sollen für den Erwerbsprozess genutzt werden. Differenzierungen gelten. Die Lernenden eignen es sich im Laufe der Zeit beim Schreiben und insbesondere beim Lesen vor allem unbewusst an. Dieser Lernprozess sollte durch Individualisierung behutsam gefördert werden. Klassendiktate sind dabei kaum eine förderliche Übungsform. Wichtig

Rückblick

Union von CVP und BDP ist gescheitert

Die BDP will eigenständig bleiben. Die Partei von Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf erteilte am Freitag der CVP für die angestrebte Union eine Absage. Die BDP begründete dies mit der fehlenden Unterstützung der Basis für eine Union und eine gemeinsame Bundeshausfraktion. Auch wenn die CVP auf den Entscheid verärgert reagierte, will sie dennoch die sachpolitische Zusammenarbeit mit der BDP weiterführen. Auch an Listenverbindungen ist die CVP weiterhin interessiert. (red.)

FC St. Gallen in den Cup-Viertelfinals

Der FC St. Gallen steht in den Cup-Viertelfinals. Die Ostschweizer setzten sich am Mittwoch zu Hause gegen Thun in der Verlängerung mit 2:1 durch. Das entscheidende Tor erzielte Roberto Rodriguez. (red.)



Spielgeräte auf dem Prüfstand

Zwei Ostschweizer Spielplatz-Unfälle haben seit Wochenbeginn die Polizei beschäftigt. Beim einen Unfall in Gais wurde ein fünfjähriges Mädchen von einer einstürzenden Schaukel schwer verletzt. Gemäss Hanspeter Saxer von der Kantonspolizei Appenzell Ausserrhoden musste das Mädchen ins künstliche Koma versetzt werden. Und beim anderen Unfall, der sich in Berneck ereignete, will die Gemeinde übrige Spielgeräte auf morsches Holz untersuchen und mehr Kontrollen durchführen. (red.)

Rousseff bleibt Präsidentin

Brasilien Staatschefin Dilma Rousseff hat die Präsidentschaftswahl knapp gewonnen und ist für weitere vier Jahre im Amt bestätigt worden. Rousseff kam auf 51,45 Prozent der Stimmen. Ihr Gegenkandidat Acácio Neves erreichte knapp 49 Prozent. (red.)



Berufsverbot für Topbanker

Erstmals hat die Finanzmarktaufsicht (Finma) in der Schweiz einen Topbanker mit einem Berufsverbot belegt. Auferlegt wurde das dreijährige Berufsverbot dem früheren Chef der Bank Coop, Andreas Waespi. Die Finma macht ihn hauptverantwortlich für unerlaubte Stützungskäufe von Aktien der Bank über vier Jahre, wofür das Geldinstitut eine Rüge erhielt. Waespi kann nun nicht wie vorgesehen Chef der Aargauischen Kantonalbank werden. (red.)

Ausblick

Nächste Runde im Kopftuchstreit

Am kommenden Freitag verhandelt das St. Galler Verwaltungsgericht den Fall eines bosnischen Mädchens aus St. Margrethen, das mit dem Kopftuch zum Primarschulunterricht erschien. Üblicherweise finden die Beratungen des Verwaltungsgerichts hinter verschlossenen Türen statt. Aufgrund des grossen Interesses wird der Fall am St. Galler Verwaltungsgericht jedoch öffentlich verhandelt. (red.)



Bryan Adams wird 55

Der kanadische Rocksänger, Komponist und Fotograf Bryan Adams wird am Mittwoch 55 Jahre alt. Kurz vor seinem Geburtstag hat er ein neues Cover-Album veröffentlicht, das er «Tracks of My Years» nennt. Seit 1983 erreichte Adams in über 30 Ländern Nummer-eins-Platzierungen in den Charts. (red.)

Einen Becher Milch für die Schulkinder

Einen Becher Milch für über 360 000 Schulkinder in der Schweiz? Das gibt es am kommenden Dienstag, dem Tag der Pausenmilch. In der Znüni-pause erhalten über 40 Prozent aller Schülerinnen und Schüler von Swissmilk und dem Schweizerischen Bäuerinnen- und Landfrauenverband einen Becher Milch ausgeschenkt. Der traditionelle Grossanlass findet an über 2600 Schulen statt und will die Kinder und Jugendlichen vor allem dazu motivieren, sich in den Pausen gesund zu verpflegen. (red.)



«Wetten, dass..?» zum zweitletzten Mal

Am Samstag wird die vorletzte «Wetten, dass..?»-Sendung ausgestrahlt. Auch diesmal werden einige Hollywood-Größen dabei sein. Unter anderen werden die «Tribute von Panem»-Stars Liam Hemsworth, Josh Hutcherson und Jennifer Lawrence auf der Couch Platz nehmen. (red.)

SVP nominiert Kandidaten

Die SVP des Kantons St. Gallen nominiert am Mittwoch ihren Ständeratskandidaten Thomas Müller. Der Vorschlag ist seit August offiziell bekannt, inoffiziell war bereits Monate davor gemunkelt worden, dass der Rorschacher Stadtpräsident und Nationalrat ins Rennen geschickt werde. Die stärkste Partei im Kanton nimmt nicht zum ersten Mal Anlauf für einen Sitz im Ständerat – bislang immer erfolglos. In den vergangenen beiden Wahlen sollte es Toni Brunner richten. (red.)